2.2 Transkulturelle Zusammenarbeit

Abstract. Transcultural cooperation is not a new phenomenon for the Ethnologisches Museum Berlin, but has played a role in the creation of the collections. However, the systematic involvement of source communities in traditional museum tasks has only been discussed since the conceptualization of the exhibitions for the Humboldt Forum. The contributions in this section discuss the changes in perspective and the infrastructure required to move from curated participation to genuine collaboration. The first article discusses the systematic participation of representatives of societies of origin in the work with museum collections. The project »Confronting Colonial Pasts, Envisioning Creative Futures« (2019–2025) on the collections from Namibia held at the Ethnologisches Museum in Berlin (EM) and the National Museum of Namibia (NMN) in Windhoek understands itself as a pilot to realise calls for decolonising ethnographic museum collections by developing more equitable and sustainable ways of curating, caring for and returning objects or cultural belongings[55] from Europe to Africa. »Getting Our Stories Back« represents a collaborative project testing among other things, joint strategies for decolonizing knowledge cultures by combining European museological and Indigenous approaches, multi-paradigmatic approaches that reflect the importance of relational accountability and storytelling were developed. Two more contributions deal with projects and approaches involving contemporary artistic positions in a global context, since the regional manifestations of multiple modernities are gaining a greater presence at the Museum of Asian Art and the Ethnological Museum. Also in this area, curatorial authority is increasingly being broken down in favour of a collaborative and multi-perspective approach.

2.2.1 Transkulturelle Zusammenarbeit – von kuratierter Partizipation zum »Kollaborativen Museum« und der »Global Cultural Assembly«

ANDREA SCHOLZ, Berlin

[transcultural collaboration, source communities, Humboldt Forum, Collaborative Museum, Global Cultural Assembly]

Über die Sammlungen des Ethnologischen Museums zu schreiben, ohne dabei auf die transkulturelle Zusammenarbeit einzugehen, ist je nach Betrachtungsweise so gut wie unmöglich. Keines der Objekte in den Sammlungen ist von alleine ins Museum gekommen. Wenn man einmal von kolonialem Raubgut im engeren Sinne oder eindeutig auf dem Kunstmarkt erworbenen Dingen absieht, war in vielen Fällen aktive, bewusste und nicht selten längerfristige Zusammenarbeit mit lokalen Produzent*innen, Übersetzer*innen, Informant*innen und Reiseassistent*innen die Voraussetzung dafür, dass die Sammlungen überhaupt zustande kommen konnten. Allerdings haben es diese Personen in den wenigsten Fällen in die Museumsdokumentation geschafft, bzw. ihre Mitwirkung an der Entstehung der Sammlungen wurde nicht als Kooperation im heutigen Sinne verstanden.

Die systematische Beteiligung von Vertreter*innen sogenannter Herkunftsgesellschaften (im Englischen meist als *source communities* bezeichnet) an der Sammlungspflege und anderen traditionellen Museumsaufgaben wie Forschen, Ausstellen und Vermitteln ist im deutschen Sprachraum immer noch ein relativ neues Phänomen (vgl. Scholz 2019), wobei auch hier das Ethnologische Museum Berlin schon verhältnismäßig früh einen international vielbeachteten Beitrag geleistet hat. Im Jahr 1996 besuchte eine Gruppe von vier *elders* der Yup'ik aus Alaska begleitet von der Ethnologin Ann Fienup-Riordan, einer

55 Steeve Buckridge and Goodman Gwasira at the University of Namibia recoined the returned museum objects from Berlin as cultural belongings upon their arrival in Namibia.

Übersetzerin und einem Kameramann das Ethnologische Museum und arbeitete mit der Sammlung von Johann Adrian Jacobsen aus ihren Herkunftsregionen. Die Ergebnisse des Besuchs wurden unter anderem in einem der wohl meistzitiertesten Sammelbände zum Thema, »Museums and Source Communities« (hg. von Peers/Brown 2003) publiziert. Dies war nicht der einzige Besuch dieser Art. Meines Wissens entstand die Initiative für solche Projekte jedoch in aller Regel außerhalb des Museums. Die Infrastruktur und die finanziellen Mittel für die Einladung von Delegationen und die Zusammenarbeit in den Sammlungen fehlten. Gegebenenfalls wurde improvisiert. Erst mit den Planungen zum Humboldt Forum nahm das Ethnologische Museum das gemeinsame Kuratieren mit Vertreter*innen von Herkunftsgesellschaften explizit in sein Programm auf. Im Ausstellungskonzept von 2008 wird wiederholt der Anspruch formuliert, die Deutungshoheit abzugeben. Die Notwendigkeit von Multiperspektivität und Kollaborationen wird betont (vgl. König/ Scholz 2012), ohne jedoch genauer auszuführen, wie letztere im konkreten Fall organisiert werden sollen, wenn das Museum weder finanzielle noch personelle Mittel zur Verfügung stellen kann.

Seit meinem Volontariat am Ethnologischen Museum (2012–2014) beschäftige ich mich am Beispiel Indigener Gemeinschaften in Amazonien mit der Frage, inwiefern die sogenannten Herkunftsgesellschaften von der Zusammenarbeit mit Museen profitieren, beziehungsweise wie man diese so gestalten kann, dass alle Beteiligten sich in jeweils angemessener Form einbringen und einen Nutzen davontragen können. Im Folgenden werde ich einige wichtige Stationen meiner eigenen Beschäftigung mit der Thematik skizzieren, da sich aus meiner Sicht Schlüsse daraus ziehen lassen, die auch für andere Kontexte relevant sind. Ergänzend werde ich andere Projekte des Ethnologischen Museums heranziehen und zuletzt auf die neuesten Entwicklungen eingehen, die auch das Humboldt Forum als ausstellende und veranstaltende Institution miteinschließen.

Im Rahmen des von der Kulturstiftung des Bundes geförderten Humboldt Lab Dahlem (2012–2015) entwickelte ich das Projekt »Wissen teilen« (2014/ 15), zunächst angelegt als Kooperation mit der venezolanischen Universidad Nacional Experimental Indígena del Tauca, einer Indigenen Universität, die sich als Institution höherer Indigener Bildung den Idealen der Emanzipation vom klassischen Bildungssystem und der Beschäftigung mit Indigenen kulturellen Praktiken und politischen Anliegen verschrieben hatte. In dieser Institution sah ich eine vielversprechende Partnerin, für die die Beschäftigung mit Museumssammlungen ins eigene Konzept passte. Die Entwicklung einer Datenbank, die digitalen Zugriff auf die Objekte und gemeinsame Forschung an diesen ermöglichen sollte, sah ich als probates Mittel für die »Abgabe von Deutungshoheit« an. Bei meinem ersten Besuch in Tauca im März 2014 wurde ich allerdings mit der Frage der Studierenden konfrontiert, ob ich mir jetzt, wo man in Tauca zum ersten Mal erführe, dass ein Museum im fernen Deutschland Dinge der Vorfahren aufbewahre, zusätzlich noch das Wissen über deren Bedeutung aneignen wolle? Zudem kritisierten die Studierenden den von mir verwendeten Begriff »Objekt« – vielmehr handele es sich hier doch um »Kultur«. Trotz des holprigen Anfangs kam die Kooperation zustande und entwickelte sich dank einer Anschlussförderung durch die Volkswagenstiftung zu einem langjährigen Kooperationsprojekt (2016–2021), das neben Partner*innen in Venezuela auch Indigene Organisationen und andere Einrichtungen höherer Indigener Bildung in Brasilien und Kolumbien umfasste (vgl. Scholz 2021 und Scholz/Guzmán 2021). Die Idee der Datenbank wurde zunächst umgesetzt und eine Zeitlang mit allen Partner*innen trotz mehrerer Hürden verfolgt. Erst im Jahr 2018 kam es zu einem entscheidenden Richtungswechsel. Zum sogenannten Midterm-Symposium des geförderten Projekts lud ich Vertreter*innen sämtlicher Partnerinstitutionen ein, die Zukunft unserer Zusammenarbeit zu diskutieren. Hier stellte sich heraus, dass eigentlich alle stärker an Aktivitäten in ihren jeweiligen Communities interessiert waren, als an Einträgen in einer kollaborativen Datenbank oder gar am Kuratieren von Ausstellungen im Humboldt Forum. Das Symposium war begleitet

Fig. 1 Langhaus Macucu.

von je zehntägigen Depotbesuchen (aufgeteilt in die beiden Schwerpunktregionen des Projekts). Alle Teilnehmenden kamen überein, dass es sich bei »ihren« Artefakten in den Depots, insbesondere solchen aus rituellen Kontexten, um lebende Wesen handle, Botschafter der Indigenen Territorien, deren Bewahrung eine Verantwortung auf Seiten des Museums impliziere. Diese Verantwortung umfasse aber weit mehr als Konservierung von Kulturgut, nämlich das aktive Engagement für die Belange der lebenden Nachfahren.

Diese Erkenntnis und ihre potentiellen Konsequenzen in Form von Vorhaben, deren Nutzen nicht in erster Linie dem Museum, sondern den Gemeinschaften zugutekommen, implizieren aus meiner Sicht eine epistemologische Wende in der Museumspraxis, wenn auch zunächst nur bezogen auf den Bereich Amazonien.

Als vielleicht deutlichste Antwort auf die Wünsche meiner Partner*innen nutzte ich Workshop – Mittel der Volkswagenstiftung dazu, die Indigene Gemeinschaft Macucu (unterer Vaupés, Kolumbien) in ihrem Vorhaben zu unterstützen, ein traditionelles Langhaus zu bauen. Die Idee basierte auf langjähriger Beschäftigung mit Tanzornamenten im Depot des Ethnologischen Museums, die vor Ort nicht mehr vorhanden sind. Das Langhaus versetzte die Bewohner*innen in die Situation, wieder traditionelle Feste am dafür prädestinierten Ort feiern zu können, viele Jahrzehnte nachdem die Langhäuser in Folge vehementer Missionierung praktisch aus der Region verschwunden waren. Bis heute halte ich diesen Workshop für die konsequenteste Ausformulierung der oben beschriebenen epistemologischen Wende. Sie wurde durch die ungewöhnliche Freiheit bei der Verwendung der Drittmittel ermöglicht.

Parallel zu den Projekten mit Partner*innen in Amazonien wurden von Kolleg*innen zumeist drittmittelgeförderte Kooperationen am Ethnologischen Museum umgesetzt, die hier nicht alle einzeln genannt werden können. Neben kollaborativer Provenienzforschung an kolonialer Kriegsbeute aus Namibia (gefördert unter anderem von der Gerda-Henkel-Stiftung), deren Ergebnisse in der Dauerausstellung des Humboldt Forums sichtbar sind, und einem langjährigen partizipativen Projekt mit in Deutschland lebenden

Fig. 2 Gruppenfoto Teilnehmer*innen der Eröffnung vor dem Museumsgebäude in Dahlem.

Syrer*innen (2017–2022), wurden Projekte mit Vertreter*innen der Naga (Indien) sowie der Omaha (USA) und dem Nationalmuseum Tansania durchgeführt, die auf die Entwicklung von Wechselausstellungen[56] im Humboldt Forum abzielten. Diese und weitere kollaborative Projekte sind in den Beiträgen in diesem Band ausführlicher beschrieben. Ebenso wie bei den Amazonienprojekten handelt es sich um wichtige Schritte hin zu einer stärkeren Öffnung der Museumspraktiken für die Perspektiven externer Stakeholder. Allgemein anzumerken ist, dass alle diese Vorhaben (auch »Wissen teilen«) projektbasiert und häufig auf ein bestimmtes Ziel (etwa die Ausstellungsentwicklung) ausgerichtet waren. Korrekt wäre es also, hier von kuratierter Partizipation zu sprechen, da die Projekte von Seiten der Kurator*innen initiiert und konzipiert waren. Wie ich am Beispiel der Amazonienprojekte skizziert habe, entsprechen die Ideen und Vorstellungen seitens des Museums nicht unbedingt den Wünschen der Partner*innen. »Echte« Kollaboration impliziert hingegen das gemeinsame Entwickeln von Zielen und das Teilen von Verantwortung in allen Phasen des Projekts, auch in finanzieller Hinsicht.[57]

Im September 2022 wurde der zweite Teil der Dauerausstellungen des Ethnologischen Museums und Museums für Asiatische Kunst im sogenannten Ostflügel des Humboldt Forums eröffnet. Zur Westflügeleröffnung im Jahr zuvor konnten aufgrund der pandemiebedingten Reisebeschränkungen nur sehr wenige internationale Gäste eingeladen werden. Zur Eröffnung 2022 organisierte eine akteursübergreifende Gruppe von Kurator*innen der Museen und der Stiftung Humboldt Forum ein Symposium, das im Vorfeld des Publikumsprogramms erstmals verschiedene Partner*innen zusammenbringen und einen Raum eröffnen sollte, internationale Kooperationen kritisch zu reflektieren. Ähnlich wie beim »Wissen teilen« – Symposium im Jahr 2018 war das Programm sehr frei angelegt. Unter den Themen »Zukunft der Sammlungen«, »Fürs Leben lernen (Dekolonisierung von Bildung)«, »Sammlungen, Territorien und Umwelt« sowie »Zukunft der Zusammenarbeit« fanden drei Tage lang Gruppendiskussionen und Plenarsitzungen statt, an denen die meisten der rund 80 Gäste und viele Mitarbeiter*innen der Museen und des Humboldt Forums teilnahmen.

Trotz eines straffen Programms und des sehr erfolgreichen und gut besuchten Publikumswochenendes, an dem sich die Gäste unter anderem mit Ausstellungsgesprächen

56 Im Unterschied zu den Dauerausstellungen wurden die Wechselausstellungen gemeinsam mit Vertreter*innen der Stiftung Humboldt Forum (SHF) geplant. Von Anfang an war deren Entwicklung auf Kooperationen mit externen Stakeholdern, bspw. Indigenen, ausgerichtet und mit entsprechenden finanziellen Mitteln ausgestattet.

57 Vgl. https://guidelinesforcollaboration.info/guidelines-for-museums/, konsultiert am 17.12.2023.

beteiligten, gelang es, eine Abschlusserklärung unter dem Titel »Würde – Transparenz – Kontinuität« zu verfassen.[58] Diese fordert eine grundsätzlich andere Form der Zusammenarbeit von Museen und Partner*innen als bis dato üblich ein. Neben Projekten, die Partner*innen in ihren Herkunftsregionen unterstützen, sogenannten *Silent Projects*, der Einführung eines Rotationsprinzips, stärkerer Verwendung Indigener und lokaler Sprachen in Ausstellungen, Transparenz in der Vergabe und Verwendung von Mitteln und Nachhaltigkeit bereits bestehender Vertrauensbeziehungen fordert das Papier die Einführung einer *Indigenous Embassy* am Humboldt Forum, welche die Einbeziehung internationaler und Indigener Partner*innen an Programmentscheidungen und an Entscheidungen über den Umgang mit den Sammlungen gewährleistet. Mit der Einrichtung einer solchen »Botschaft« würde ein entscheidender Schritt von projektbasierter punktueller Zusammenarbeit hin zu kontinuierlicher und struktureller Teilhabe vollzogen.

Die Begriffe *Embassy* und *Indigenous* wurden von Beginn an auch im Kreis der Teilnehmer*innen des Symposiums kritisch diskutiert, da sich nicht alle als Indigen identifizierten und der Terminus Embassy aufgrund seiner starken Assoziation mit nationalstaatlichen Interessenvertretungen letztlich unpassend erschien. Ein weiterer kritischer Punkt war die Frage der Repräsentation – welche externen Stakeholder sollten aus welchem Grund dazu berechtigt sein, im Humboldt Forum mitzuentscheiden? Zum Symposium war ein sehr heterogener Personenkreis eingeladen worden, deren Gemeinsamkeit darin bestand, dass sie aus unterschiedlichen Gründen und in variierender Intensität an den Planungen beteiligt gewesen waren. Der Wunsch nach dauerhafter Teilhabe bezog sich zunächst auf ein Mitspracherecht hinsichtlich der Zukunft der Sammlungen. Im Fortgang der Diskussion entwickelten sich die Vorstellungen hin zu einem Zusammenschluss internationaler und Indigener Akteur*innen, die sich für kollektive Interessen und die Internationalisierung des Humboldt Forums einsetzen wollten, ohne dabei eine bestimmte Gruppe zu repräsentieren.

In den folgenden Monaten nach der Eröffnung kümmerte sich eine akteursübergreifende[59] Arbeitsgruppe intern um die Weiterentwicklung und um Möglichkeiten der Implementierung einer internationalen und Indigenen Vertretung, jetzt unter dem Arbeitstitel *Global Community Center (»GCC«)*.

Parallel startete am Ethnologischen Museum (und am Museum für Asiatische Kunst) das Kollaborative Museum (CoMuse), ein groß angelegtes und zukunftsweisendes Projekt, durch das Zusammenarbeit mit externen Partner*innen erstmals mit entsprechender personeller Infrastruktur in den Bereichen Koordination, Vermittlung, Text und Sprache, Provenienzforschung, Residency-Organisation, Öffentlichkeitsarbeit, Museologie, Restaurierung und Sammlungsverwaltung unterstützt wurde. Unter diesen geänderten und deutlich günstigeren Voraussetzungen kam im Oktober 2023 eine kleine Gruppe aus dem Kreis der Teilnehmenden des Eröffnungssymposiums zusammen, um die Ideen der Abschlusserklärung weiter zu diskutieren und insbesondere über die Ausgestaltung der Indigenous Embassy/des GCC zu beraten. Als Resultat des Workshops wurde die vorgeschlagene Vertretung der Partner*innen in *Global Cultural Assembly* umbenannt.[60] Erste konkrete Ideen zur Funktion und Struktur wurden im Rahmen der Veranstaltung *Späti* am 20.10.2023 im Humboldt Forum vorgestellt.

In den kommenden Jahren wird sich zeigen, welchen Weg das Ethnologische Museum und auch das Humboldt Forum längerfristig einschlagen werden. Wird transkulturelle Zusammenarbeit weiterhin einen eher punktuellen und projektbasierten Status haben oder zur weiteren Legitimierung der Institutionen unausweichlich und fest in der kulturellen Praxis verankert bleiben? Viele Fragen sind noch ungelöst. Das Kollaborative Museum und seine Infrastruktur sind nicht auf Dauer gesichert, und eine konzertierte Zusammenarbeit mit Akteur*innen der diversen Stadtgesellschaft findet bislang auch nur wenig statt. Bemühungen zur Internationalisierung konzentrieren sich im Wesentlichen auf Partner*innen der sogenannten Herkunftsregionen. Es sind also viele weitere, ebenso

58 Vgl. https://www.humboldtforum.org/de/wuerde-kontinuitaet-transparenz-3/, konsultiert am 18.12.2023.

59 Beteiligt waren wieder Akteur*innen der Museen und der Stiftung Humboldt Forum.

60 Aufgrund der oben bereits angesprochenen Problematik der Repräsentation entschied man sich dafür, den Begriff der Community nicht weiter im Titel zu führen, zudem wurde Center durch Assembly, ersetzt, um die dezentrale Verfasstheit der angestrebten Vertretung zu betonen.

herausfordernde wie spannende Schritte erforderlich, um das Ethnologische Museum in eine Institution zu verwandeln, die der postmigrantischen und postkolonialen Realität im 21. Jahrhundert gerecht wird.

Literatur

König, Viola und Andrea Scholz

2012 Humboldt Forum. Der lange Weg 1999–2012. *Baessler-Archiv* 59 (2011). Berlin: Reimer.

Peers, Laura und Alison Brown (Hg.)

2003 *Museums and Source Communities: A Routledge Reader*. London/New York: Routledge.

Scholz, Andrea

2019 Transkulturelle Zusammenarbeit im Museum: Symbolpolitik oder epistemologische Pluralisierung? In: Iris Edenheiser und Larissa Förster (Hg.) *Museumsethnologie – eine Einführung. Theorien – Debatten – Praktiken*. Berlin: Reimer.

2021 Learning to Listen. From a Babylon of Misunderstood Voices to Collaborations between Ethnographic Museums and Amazonian Indigenous Communities. *Bulletin de la Société Suisse des Américanistes* 81: 45–56.

Scholz, Andrea und Diana Guzmán

2021 Desafios de la colaboración digital entre museos etnológicos y comunidades indígenas: Dos perspectivas – una conclusión a partir del proyecto »Compartir Saberes« (Alemania/Colombia). *Journal de la Societé des Américanistes* 2020 (2): 187–204.

2.2.2 Confronting Colonial Pasts, Envisioning Creative Futures.

A Joint Namibian-German Research, Exhibition and Restitution Project

NDAPEWOSHALI NDAHAFA ILUNGA, Windhoek

JULIA T. S. BINTER, Bonn

[provenance research, restitution, Germany, Namibia, art]

When Ways of Decolonising African Collections Meet

Ethnographic museums are in dire need of rethinking their modes of engaging and curating their collections (Karp, et al. 2006; Kraus and Noack 2015). They have to come to terms with their colonial pasts (Byrne, et al. 2011; Förster, et al. 2018; Gosden and Knowles 2001; Hicks 2020) and develop new ways of »sharing cultural heritage« (Buijs, et al. 2010) and »sharing knowledge« (Scholz 2017) to forge more equitable forms of transcultural relations (Golding and Modest 2013; Ivanov, et al. 2018; Peers and Brown 2003). Restitution is an integral part of such new »relational ethics» fields (Sarr and Savoy 2018) and can contribute to social healing in communities afflicted by colonial legacies of economic exploitation, cultural oppression and the expropriation of land (Peers 2013).

In 2014, the Museums Association of Namibia (MAN) started the »Africa Accessioned« project which aimed to map all collections from Namibia, Zambia, Zimbabwe and Botswana held in museums in Europe. MAN's vision was to create transparency about museum holdings and develop formats with which to reconnect the museum collections with stakeholders in the collections' regions of origin. The vision was to reimagine the muse-